



Glaubenssachen

Sonntag, 4. November 2018, 08.40 Uhr

Zerrissene Zeiten

Die November-Revolution 1918 – ein ferner Spiegel für unsere verunsicherte
Demokratie

Von Johann Hinrich Claussen

Redaktion: Jan Ehlert
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Erzähler:

Man liest und hört es in diesen Tagen sehr häufig: Viele fühlen sich angesichts der politischen Lage im heutigen Deutschland an die Weimarer Republik erinnert. Damals wie heute mobilisieren Radikale mit Wutparolen die Massen, schwindet das Vertrauen in den Staat und seine Institutionen, verliert die bürgerliche Mitte an Bindungskraft, gerät die Demokratie in existentielle Gefahr. Doch stimmt der Vergleich eigentlich? Ist die Bundesrepublik des Jahres 2018 so wie die Weimarer Republik auf dem Weg in die Diktatur?

Ein neu aufgelegtes Buch hilft, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Es heißt „Fehlgeburt einer Republik“ und versammelt die politischen Essays, die Ernst Troeltsch zwischen 1918 und 1922 geschrieben hat. Es sind die wohl besten politischen Texte, die je aus der Feder eines evangelischen Theologen geflossen sind: Unter dem Pseudonym „Spektator“ schrieb der 1865 geborene Troeltsch über die aktuellsten Entwicklungen der jungen Weimarer Republik: die November-Revolution, die neue Verfassung, Parteienherrschaft und gewaltsame Angriffe von links oder rechts, Wirtschaftskrisen und außenpolitische Kämpfe. Der liberale Theologe, Soziologe und Philosoph war einer der ganz wenigen Gelehrten, die sich für die junge Republik einsetzten. Gemeinsam mit seinen politischen Freunden Friedrich Naumann, Max Weber oder Walther Rathenau kämpfte er für den Aufbau einer sozialen Demokratie in Deutschland. Seine „Spektator-Briefe“ sind Reportage, politisches Tagebuch, Analyse und liberale Programmschrift zugleich. Vor allem aber eröffnen sie dem heutigen Leser einen überraschend lebendigen Einblick in die damalige Zeit. Zum Beispiel, wenn Troeltsch die Stimmung im Berlin des Novembers 1918 schildert.

Zitator:

„Als ich mittags nach Hause fuhr, kam vom Charlottenburger Schlossplatz her ein Soldat gelaufen und sprang auf die Trambahn mit der Meldung, dort rissen ‚sie‘ den Offizieren Säbel und Achselstücke ab. Ein Leutnant kam und beruhigte die Leute mit der Meldung, der Kaiser habe abgedankt. Die Mittagszeitung meldete die Ernennung von Ebert zum Reichskanzler, eine ganz unverständliche Meldung. Abends kamen mehr Zeitungen, sie berichteten den Sieg der Revolution in Berlin, sowie die Marine- Meuterei in Kiel und Wilhelmshaven. Am nächsten Sonntagmorgen nach banger Nacht ward das Bild aus den Morgenzeitungen klar: der Kaiser in Holland, die Revolution in den meisten Zentren siegreich, die Bundesfürsten im Abdanken begriffen. Kein Mann tot für Kaiser und Reich! Die Beamtenschaft in den Dienst der neuen Regierung getreten! Der folgende Sonntag war dann ein wundervoller Herbsttag. Die Bürger gingen wie gewöhnlich im Grunewald spazieren. Keine eleganten Toiletten, manche wohl absichtlich einfach angezogen. Alles etwas gedämpft wie Leute, deren Schicksal irgendwo weit in der Ferne entschieden wird, aber doch beruhigt und behaglich, dass es so gut abgegangen war. Trambahnen und Untergrundbahn gingen wie sonst, das Unterpfand dafür, dass für den unmittelbaren Lebensbedarf alles in Ordnung war. Auf allen Gesichtern stand geschrieben: Die Gehälter werden weiterbezahlt.“

Erzähler:

Es ist gut, vorsichtig mit den Vergleichen zwischen damals und heute zu sein. Damals war eine ganze Welt zusammengebrochen, es gab massenhaftes Elend, auch wenn

sich bei manchen eine seltsame Normalität halten konnte. Heute ist es eher so, dass sich epochale Umwälzungen ankündigen, deren katastrophalen Folgen noch gar nicht abzusehen sind. Etwas unfassbar Neues bricht sich Bahn, aber das Alte ist noch da. Deshalb herrscht eine so gereizte Unsicherheit, auch wenn auf den meisten Gesichtern immer noch geschrieben steht: Die Gehälter werden weiterbezahlt. Viel rasanter und gewaltsamer ging es im nach-revolutionären Berlin zu.

Zitator:

„Die Niederzwingung der Spartakisten kam spät. Sie war grausig und schauerhaft und hat in der Lynchung der Rosa Luxemburg ein entsetzliches Nachspiel gehabt. Im Übrigen geht während aller Greuel das Großstadtleben seinen Weg weiter. Musiker bieten sich an allen Plakatsäulen in Massen an, die Theater spielen weiter und versammeln ihr an Gewehrschüssen vorbeieilendes Publikum in gewohnter Masse, vor allem wird, wo irgend möglich, getanzt – ohne Rücksicht auf die Kohlen- und Lichtnot. Immer neue Streiks erschüttern die elementaren Lebensbedingungen.“

Erzähler:

In derselben Stadt findet beides zeitgleich statt: Chaos und Konsum, Gewalt und Vergnügung. Das ergibt eine seltsame Schizophrenie, der man auch heute begegnen kann, allerdings jetzt in globalem Maßstab. Man erfährt von Menschheitsverbrechen, Kriegsgreueln und Massenelend, aber die nächste Urlaubsreise ist gebucht, die Warenwelt blüht, das Unterhaltungsgewerbe läuft auf Hochtouren. Und so richtig leidet niemand an diesem Widerspruch. Doch was Troeltsch damals viel mehr Grund zur Sorge gab, war die Radikalisierung weiter Bevölkerungsschichten.

Zitator:

„Auf der einen Seite stehen die Bolschewisten und unabhängigen Sozialisten. Hier darf man die starke Beteiligung von Intellektuellen nicht übersehen, so widersinnig und selbstmörderisch sie auch erscheinen mag. Zu ihr neigen ein erheblicher Teil der Studenten, die ganze künstlerische und literarische Boheme, hier ein guter Teil von Berlin West, nachdem er die ersten Plünderungsängste überstanden hat. In Studentenversammlungen sind Zwischenrufe radikal bolschewistischer oder radikal pazifistisch-internationalistischer Art die Regel. Zwei elegante Herren trinken im Restaurant eine Flasche Wein für 50 Mark und erklären sich in ihrer Unterhaltung für den Bolschewismus als die einzige Macht der Idee. Ein Diplomat erzählt mir von Gesprächen mit Freundinnen vom Theater, die ihn auslachten wegen seines Anschlusses an die demokratische Partei; sozialistisch-unabhängig sei doch allein chic und geistreich. Bedeutsamer war eine große Versammlung in einem hiesigen Salon, wo eine Reihe bekannter Literaten, Gelehrter, Schauspieler, Politiker über den Bolschewismus disputierten. Alles einigte sich in dem Protest gegen den bürgerlichen Charakter von Demokratie und Sozialdemokratie. Man höhnte und lästerte über die Nationalversammlung als ideenlose Spießerversammlung. Die Vernichtung der bürgerlichen Moral – das ist die Losung. Dass sie widersinnig und widerspruchsvoll ist, kümmert niemand. Sie ist Idee und Zeichen eines unabhängigen und interessanten Geistes. Die Greuelthaten der Bolschewisten lehnt man natürlich ab, man erklärt sie für einen zufälligen Schönheitsfehler. Dass die Diktatur des Proletariats sich nur durch

Terrorismus behaupten kann, das lässt man sich zwar von Kundigen sagen, findet es aber dann immer noch besser als die Herrschaft der Spießbürger. Nüchterne Sozialdemokraten, die zur Haupttugend, der Arbeitsamkeit und Besonnenheit, mahnen, lehnt man ab.“

Erzähler:

Dem verantwortungslosen Intellektuellenradikalismus von links, den es in anderen Einfärbungen übrigens heute noch gibt, stand eine beispiellose Verhetzung von rechts gegenüber.

Zitator:

„Nicht hoffnungsvoller sieht es leider zur Rechten aus. Hier benützt man die Revolution, die starke Beteiligung des Judentums an ihr und die sozialdemokratische Kirchenpolitik zum Kampfe für das, was man rechts unter ‚nationaler‘ Gesinnung versteht. Man schafft eine Legende, wonach Ludendorff das Reich noch habe retten können, aber die Revolution seine Absichten durchkreuzt und die internationale Sozialdemokratie dem Reiche den Genickfang mit Freuden gegeben habe. Dass das alles Widersinn, Unwahrheit oder gar offenkundige Lüge ist, kümmert die Leute nicht. Es muss moralisch gegen die Mehrheit gehetzt werden. Man denke an den Wahlaufruf von zahlreichen deutschnationalen Professoren, der die Demokraten bezeichnet als internationale Vaterlandslose, die das deutsche Volk auf dem Altar des Mammonismus opfern wollen. Und das haben zahlreiche brave, tüchtige und gute Menschen unterschrieben, von Größen der Forschung gar nicht zu reden, da in Deutschland die wissenschaftliche Bedeutung mit politischer Intelligenz offenkundig wenig zu tun hat!“

Erzähler:

Den Begriff *fake news* gab es 1919 noch nicht, das Phänomen aber war damals schon extrem wirkungsvoll: Einer verstörten Schicht von Deklassierten wird eine Rettungslüge angeboten, und sie greift begierig zu. Besonders das protestantische Bürgertum, Troeltschs eigentliche Zielgruppe, war für diese fatale Verführung empfänglich. Wie ein Schock hatte die Niederlage viele getroffen. Aus den Träumen eines Sieg-Friedens wurden sie in das Elend der Nachkriegszeit gestoßen, wirtschaftlich ruiniert und der alten Stellung beraubt. Der Vertrag von Versailles bestärkte sie in der Ablehnung der neuen politischen Ordnung. Wer ist verantwortlich für unsere gegenwärtige Not? Da wurden Schuldige eifrig gesucht und Feinde schnell gefunden. Die „Dolchstoßlegende“ machte aus Bürgern Extremisten, die sich offen über Verleumdungen und Hasstiraden, antisemitische Gewalt und politische Morde, freute.

Zitator:

„Eine der üblichen Zeitungsüberschriften ist heute ‚Die Welle von rechts‘. Wo sind die eigentlichen Herde der Reaktion? Teilweise gehören dazu die alten Beamten, die sich zunächst zur Verfügung gestellt hatten und ohne die auch gar nicht zu regieren gewesen wäre, die aber nunmehr sich vielfach zu einer Art Obstruktion oder gar Sabotage der Regierung gewandt haben. Großgrundbesitzer und Pastorentum machen zum größten Teil mit allen Mitteln konservative Politik, denunzieren jeden Sozialismus als Bolschewismus und glauben damit eine bewaffnete Abwehr verbinden zu dürfen; in

manchen kleinen Städten herrscht sozial ein vollkommener konservativer Terror und Boykott. Hinzukommen die Elemente der städtischen und akademischen Bildung. Sprach man vor einem Jahre vor Studenten, so musste man sich auf wilde pazifistische, revolutionäre, ja idealistisch-bolschewistische Widersprüche gefasst machen; heute muss man auf antisemitische, nationalistische, antirevolutionäre Einsprüche sich einrichten. Man bedenke übrigens, dass die schärfsten Vertreter der akademischen Reaktion gerade die Mediziner sind, die fürchten, in die Stellung öffentlich angestellter Hebammen herabzusinken.“

Erzähler:

Heute stehen Pastoren und Kirchenleitungen zum Glück fest auf Seiten der freien und offenen Gesellschaft. Doch dass gerade sie nach dem Ersten Weltkrieg zu Propagandisten der Reaktion werden konnten, zeigt, wie schnell es geht, dass eine Gruppe sich radikalisiert, die doch eigentlich für den gesellschaftlichen Zusammenhang zuständig wäre. Deshalb ist es so wichtig, wachsam zu sein und aktiv zu werden, wenn man bemerkt, dass anti-demokratische Gesinnungen und Menschenverachtung ins bürgerliche Milieu einsickern. Denn es bleibt nicht bei Stimmungen und abfälligem Gerede, sondern daraus kann sehr bald eine grundsätzliche Ablehnung der politischen Ordnung folgen.

Zitator:

„Überall Träumer, wohin man blickt, sofern nicht die Träumer blutige Realisten sind.“

Erzähler:

Was wollte Troeltsch dieser geballten und von Lügen angetriebenen Wut gegen das „System“ entgegensetzen? Zunächst forderte er seine Leser auf, sich bedingungslos auf die gegenwärtigen politischen Gegebenheiten einzustellen. Alle Versuche, die nostalgisch verklärte Monarchie zu restaurieren, seien zum Scheitern verurteilt. Nüchterne Ausrichtung auf die Anforderungen des Tages – so lautete die Maxime, die Troeltsch in jedem Essay von neuem ausgab. Mit dem Pathos der Sachlichkeit wandte er sich ideologiekritisch gegen rechte wie linke Utopisten, die meinten, den politischen Alltag in moralisch-ideologischem Überschwang überfliegen zu können. Troeltsch nahm seine ganze Überzeugungskraft aus dem Hinweis auf die anstehenden praktischen Notwendigkeiten und nicht aus Idealvorstellungen einer ‚besten‘ Politik. Im Gegensatz zu allen restaurativen und revolutionären Utopisten verblieb er in seinem Plädoyer für die Demokratie bei einem zurückhaltenden Pragmatismus. Doch dieser ist nicht mit kalter Politik-Technokratie und ideenloser Machterhaltungsphysik zu verwechseln. In seinem Pragmatismus lebte ein eigentümliches protestantisches Berufsethos.

Zitator:

„Bürgerliche, ernst tüchtige Moral, wahrhaftes Nationalgefühl, eine ethische Gesamterneuerung, mehr Glaube, Gottesfurcht und Menschenliebe und mehr politischer Verstand: das wären die Dinge, die man unserm Volke heute wünschen müsste. Aber gerade das Einfachste, Natürlichste und Praktischste liegt heute fern – wenn es nicht etwa in den Kreisen steckt, die beim Gegeneinander-Gekreisch der

Forderungen und Aufrufe nicht zu Gehör kommen. Sie sind im Grunde immer zu leise gewesen, und sie haben auch immer allzu wenig gehandelt. Es ist eine Erneuerung aus tiefstem Innern heraus nötig, welche die echtsten und edelsten Quellen unsres Nationalgeistes dort wieder anschlägt, wo er mit Humanität und Menschenliebe noch beisammen ist. Nur aus historischem Instinkte heraus und zugleich mit großen, kühnen Entschlüssen können die schweren Reformaufgaben praktisch gelöst werden, weder mit einem kranken Ästhetengeschmack an Sensationen, noch durch das Klügeln mit buchgelehrten Theorien, noch mit dem Beschwören von politisch Totem, das aus Mangel an Lebenskraft gestorben ist.“

Erzähler:

Die Entscheidung für die Demokratie war für Troeltsch keine weltanschauliche Überzeugungstat, sondern die Konsequenz aus den grundlegenden Bedürfnissen Deutschlands, eine Folge der allgemeinen Modernisierung. Die Industrialisierung hatte das alte politische und soziale Gleichgewicht zerstört, neue Klassen und damit neue Konflikte geschaffen, die im Rahmen der patriarchalischen Monarchie nicht mehr aufgefangen werden konnten. Die parlamentarische Demokratie nun stellte diejenige politische Ordnung dar, in der Bürgertum und Proletariat ihre Interessenkämpfe friedlich auszutragen vermochten. Troeltsch bezeichnete sie deshalb als einen mittleren Rettungsweg zwischen Reaktion und Revolution. Die Idee einer sozialen und zugleich traditionsorientierten Demokratie war seine politische Leitvorstellung. Um sie zu verwirklichen, bedurfte es aber einer breiten Mitte. Darum wurde der unermüdliche Aufruf zur Sammlung aller republikanischen Kräfte zum *ceterum censeo* von Troeltschs „Spektator-Briefen“.

Eine solche demokratische Mitte hatte sich lange nach Troeltschs Tod in der Bundesrepublik bilden können und nach dem Untergang der DDR eine neue Weite und Tiefe erhalten. Doch jetzt, da ganz neue technologische Revolutionen ihre Wucht entfalten, die Globalisierung auch hierzulande ihre Schattenseiten zeigt und noch unvorstellbare Umweltkatastrophen sich ankündigen, merkt man, wie dünn und schwach die demokratische Mitte in Deutschland geworden ist. Einen Tiefpunkt durchlitt Troeltsch 1922 nach dem Attentat auf den Außenminister Walther Rathenau.

Zitator:

„Die Ermordung Rathenaus, mit dem ich gut befreundet war, der drohende Zerfall des Reiches, die Orgien der Gemeinheit und des Unverstandes, die weitere Erschwerung der eigenen finanziellen Situation, die Angst vor dem Winter: alles das bringt zusammen mit der Überarbeitung und den nunmehr hoffentlich überstandenen Sorgen um meine Frau mich in eine trübe und deprimierte Seelenverfassung. Allein das sind Depressionszustände, die vorübergehen bei körperlicher Kräftigung. Eine tiefe Trauer wird zwar wohl nie mehr von mir weichen, solange ich lebe und ich sehe nun seinen hoffnungslosen Zerfall; und mit einem großen Teil der Menschen meines Standes und Berufes bin ich zerfallen, weil ich an eine Restauration nicht glaube und sie auch nicht wünsche. Es müssten ganz neue Wege gegangen werden, und die will niemand sehen. Ich habe in den letzten Wochen furchtbar gelitten und werde mich nie ganz davon erholen. Gott sei Dank hat der Mensch noch ein zweites Vaterland, aus dem einen niemand hinauswerfen kann.“

Erzähler:

Hundert Jahre sind Troeltschs Essays alt. Doch wer sie heute liest, erschrickt, wie bedrängend nah sie einem kommen. Troeltschs Plädoyer für Sachlichkeit, Nüchternheit, protestantischen Verantwortungssinn, Versöhnungsbereitschaft, demokratische Kompromisse und eine politische Mitte ist mehr als ein historisches Dokument, sondern eine aktuelle Verpflichtung. Heute gefährden eine zunehmende Polarisierung sowie eine abnehmende Bindung an politische und gesellschaftliche Institutionen den Rechtsstaat und die freie Gesellschaft. Auch fehlen Antworten auf die Fragen, die durch Globalisierung und Migration gestellt werden – von einem gemeinsamen Handeln gegen die menschengemachte Erderhitzung ganz zu schweigen. Leider geraten in den medialen Empörungswellen und tagespolitischen Streitereien die Prinzipien der modernen Demokratie und ihrer Verfassung allzu leicht in Vergessenheit. Ohne vorschnell Parallelen zwischen Weimar und der Bundesrepublik von heute zu ziehen, lässt sich von Troeltsch immer noch einiges lernen: Was er damals über politische Sachlichkeit, moralische Nüchternheit und Fairness in der Debatte, über Rechtsstaatlichkeit und Demokratie geschrieben hat, gilt noch immer.

* * *

Zum Autor:

Johann Hinrich Claussen, Dr. theol., seit Februar 2016 Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, vorher Hauptpastor St. Nikolai Hamburg